

DIE EIFEL NACH EINER KOSMISCHEN KATASTROPHE

Eine geschichtliche Betrachtung und Anregung von Dr. Wilhelm Pilgram

Wer sich ein wenig für die Abläufe am Himmel und ihre Auswirkungen in unserem Sonnensystem interessiert, sieht bei Betrachtung des Mondes in einer klaren Winternacht schon mit bloßem Auge die unzählbaren Einschlagkrater auf seiner Oberfläche. Dass alle Planeten unseres Sonnensystems in ihrer Existenz von etwa 4 ½ Milliarden Jahren durch eine Unzahl von Treffern kosmischer Geschosse wie Meteoriten und Kometen verändert wurden, das ist heute eine anerkannte wissenschaftliche Tatsache. Die Forscher, Vater und Sohn Alvarez, haben die Auswirkungen einer solchen erdverändernden Katastrophe anhand des inzwischen bewiesenen Einschlages in der Endkreidezeit, der im Golf von Mexiko stattfand, deutlich gemacht. Zuerst wurde dieser Impakt als ein Meteoriteneinschlag gedeutet. Später fand man viele Trichter von gleichzeitigem Zeitpunkt, sodass man nun auf einen Kometen mit einem großen und vielen kleinen Teilen ausgehen musste.

Auf der kleinen angehängten Zeichnung aus dem Tollmann- Buch „Und die Sintflut gab es doch“ lässt sich leicht erkennen, in welchem Umkreis diese Trichter entstanden und welche Einflugrichtung dieser Komet gehabt haben muss, nämlich von Südost nach Nordwest, also die gleiche Einschlagrichtung des unten beschriebenen Nacheiszeitkometen. Eine ebenso deutliche Darstellung der Trichterbildung aus dem gleichen Buch zeigt genau das Aussehen, das man heute an fast allen Eifelmaaren findet, also keineswegs eine Gestaltung wie beim Ausbruch eines Vulkans.- Ohne den großen Schutzschild unserer Atmosphäre und ohne die Wirkung der Erosion, die hier eine Veränderung bis heute auslösen, wäre unser Planet vom Aussehen her nicht anders als der Mond.

Das häufige Aussterben aller Großtiere, besonders der Unzahl von erdbeherrschenden Sauriern in jener Zeit, ist es zu verdanken, dass die Säugetiere, die zum damaligen Zeitpunkt etwa die Größe von Mäusen oder Maulwürfen hatten, sich überhaupt zu den jetzt beherrschenden Kreaturen entwickeln konnten. Also auch den Menschen gäbe es nicht, wenn die Saurier geblieben wären.

Das Gesicht der Erde in seiner jetzigen Form, mit den darauf lebenden Pflanzen und Tieren, ist also auch eine Konsequenz aus den einstmaligen Einschlägen.



Abb. 6: Zunehmende Impakthinweise in den Sedimenten der Kreide-Tertiär-Grenze Nord- und Mittelamerikas in Annäherung an den endkretazischen Impaktkratern von Yukatan und in der Karibik. Die Indizien beruhen auf spezifischen chemischen Merkmalen einschließlich Iridiumanreicherung, Sedimentstrukturen und Auswürflingen aus den Einschlagskratern. – Zusammenfassung nach den Ergebnissen von A. Hildebrand und Mitarbeitern 1988–90.

Die Erdwissenschaften, wie Geologie, Paläontologie, Geophysik und selbst Ethnologie und Religionsforschungen, tun sich mit dergleichen neuen Erkenntnissen und ihren Folgen auf unser Jetzt besonders schwer. Ehe ein aktuelles Forschungsergebnis ihr Wohlwollen erfährt, müssen sie erst die nächste kosmische Katastrophe am eigenen Leibe erfahren haben, wenn sie dabei nicht auch schon zu den „Opfern“ gehören, oder wenigstens unzweifelhafte, mit den Fingern zu begreifenden Spuren, sprich: sichtbare Folgen, gefunden haben. Wenn man sich seit Jahrzehnten die Eifel als gestaltenreiches und vielschichtiges Wandergebiet erwählt hat, und auch die einschlägige Literatur über Werden und Geschichte dieser Landschaft betrachtet

hat, dann kommen automatisch Überlegungen oder Erkenntnisse zustande, die neue Aspekte der Forschung wissenschaftlich unverzichtbar machen. Dazu gehört auch dieser Mittelgebirgsraum, der mit großer Wahrscheinlichkeit vor etwa 10000 Jahren von einer solchen kosmischen Katastrophe heimgesucht wurde. Hier kommen nun auch die Fragen auf, die vielleicht von den eben genannten Wissensbereichen abgelehnt und nicht weiter hinterfragt werden.

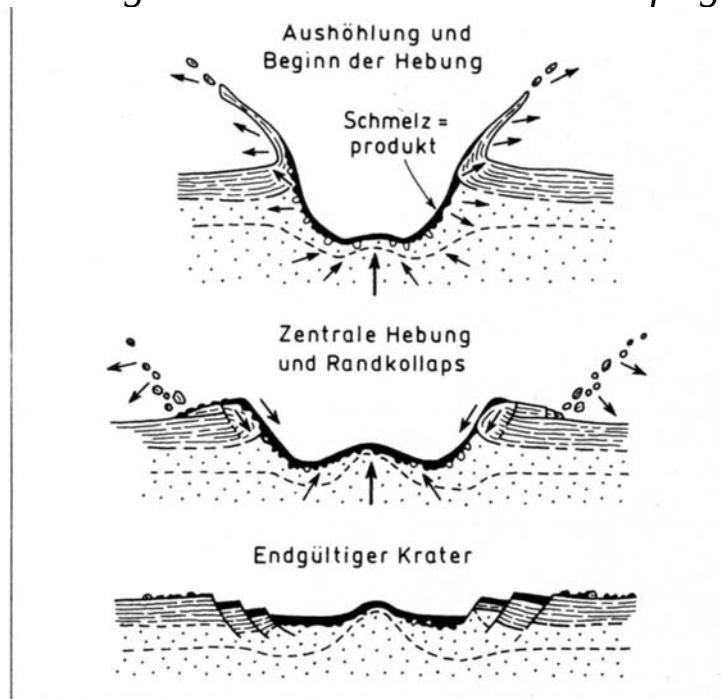


Abb. 7: Die Entstehung eines komplexen Einschlagskraters mit zentraler Erhebung in einzelnen, rasch aufeinanderfolgenden Bildungsstadien. Die zentrale Erhebung bildet sich bereits, bevor sich die ringförmig nachgesackten Ränder voll entfaltet haben. – Nach H. J. Melosh 1989.

Das österreichische Ehepaar Prof. Alexander Tollmann (Geologe) und Priv. Doz. Edith Tollmann haben in eindrucksvoller Weise und wissenschaftlich durchaus glaubhaft und fundiert einen Kometeneinschlag zwischen 9000 und 10000 Jahren vor uns beschrieben. Diese beiden, von der Universität Wien stammenden Forscher haben eine groß angelegte Forschung zu diesem Geschehnis durchgeführt, wobei sie auch die Erinnerungen im Volksbewusstsein und in den großen Sagen zurate zogen. Denn gerade in der Erinnerung der Völker liegt oft der wesentliche Kern eines Geschehens, das wissenschaftlich noch nicht einmal beleuchtet wurde. Sie sprechen von der Sintflut, die nicht nur in Mesopotamien verlief, sondern im Urbewusstsein aller Menschen rund um den Globus stattfand und im Gedächtnis erhalten blieb. Da 70 Prozent unseres Planeten von Meeren (also Wasser) bedeckt sind, waren ihren

Erkenntnissen nach, die Hauptteile dieses Geschosses in den Meeren niedergegangen. Das macht den Beweis natürlich besonders schwer.



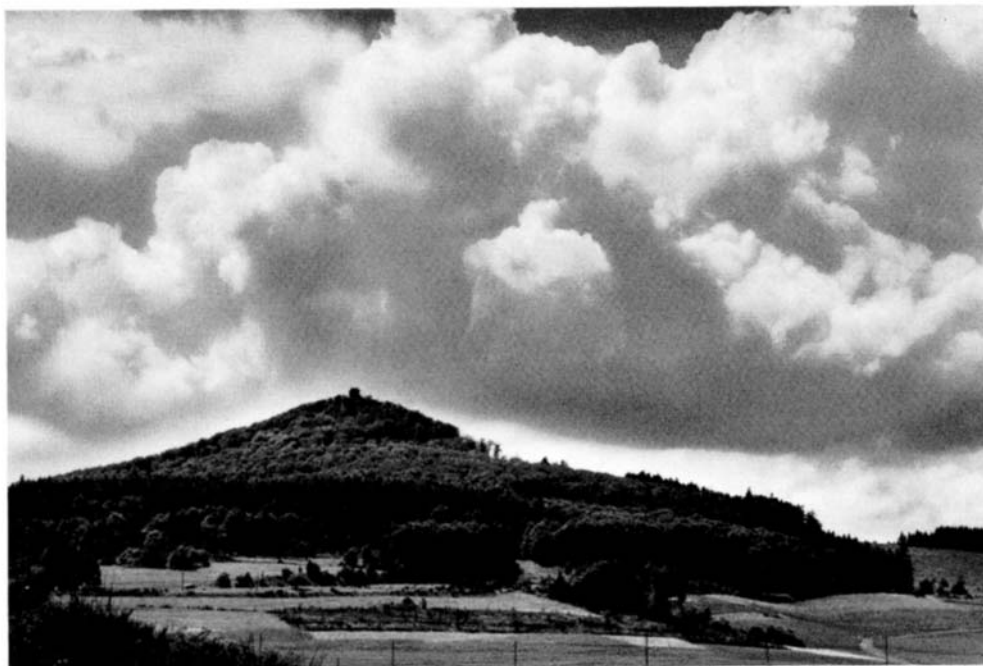
Vor wenigen Jahren konnten Interessierte ein solches Geschehnis am Fernsehen miterleben. Ein Komet, genannt nach den Entdeckern, Shoemaker- Levy, raste auf den Planeten Jupiter zu und erfuhr auf diesem Absturz eine Aufteilung in über 20 Teile. Der Aufschlag dieser Stücke, der im Fernsehen eindrucksvoll filmisch verfolgt wurde, war ungeheuer beeindruckend, da, wenn das nächste Stück jeweils aufprallte, natürlich der Planet seine Eigendrehung weiter durchgeführt hatte und dieser Kometenbrocken an einer ganz anderen Stelle einschlug. Die Einschlagsstellen, kann man zum Teil noch viele Jahre nach dem Ereignis auf der Oberfläche von Jupiter erkennen (Bild vorher).

Natürlich lassen und ließen sich nur die Einschläge der großen Kometenanteile erkennen, obwohl es bekannt ist, das auch kleinere Bröckchen aufschlagen, die man aber nicht sehen kann. Im Internet findet man sogar bei der Betrachtung der Eifelmaare den Vergleich zu den Maaren auf dem Mond. Dass aber keiner darauf kommt, unsere Maare hier auf eine ähnliche Entstehungsweise zurückzuführen?!

Hier beginnt nun meine Überlegung, nachdem ich die Landschaften in der Eifel intensiv erwandert habe. Der Vulkanismus der letzten Eiszeit erstarb, aus welchen Gründen auch immer, im Ende dieser Eiszeit etwa zwischen 12000 und 11000 Jahren vor uns. Die Vulkankegel sind beherrschend im Siebengebirge und in der Eifel zu bestaunen. Es sind aber, wie gesagt, große und kleine Vulkankegel. Der Laacher See hat sich aus einer gewaltigen Explosion mit den entsprechend katastrophalen Folgen in dieser letzten Eiszeit ergeben. Aber die Maare entstanden 2000- 3000 Jahre später. Ein klar Denkender muss sich doch sagen, wieso kommen nach dieser Ruhezeit plötzlich wieder Vulkantätigkeiten zustande, die hier im weiten Umkreis früher ganz anders stattfanden, also einen Bergkegel hinterließen (Siebengebirge und Eifel). Wenn man die Region der Vulkaneifel überfliegt, denkt man bei den unten zu sehenden Maaren sofort an Meteoriteneinschläge, also an Bombenkrater.

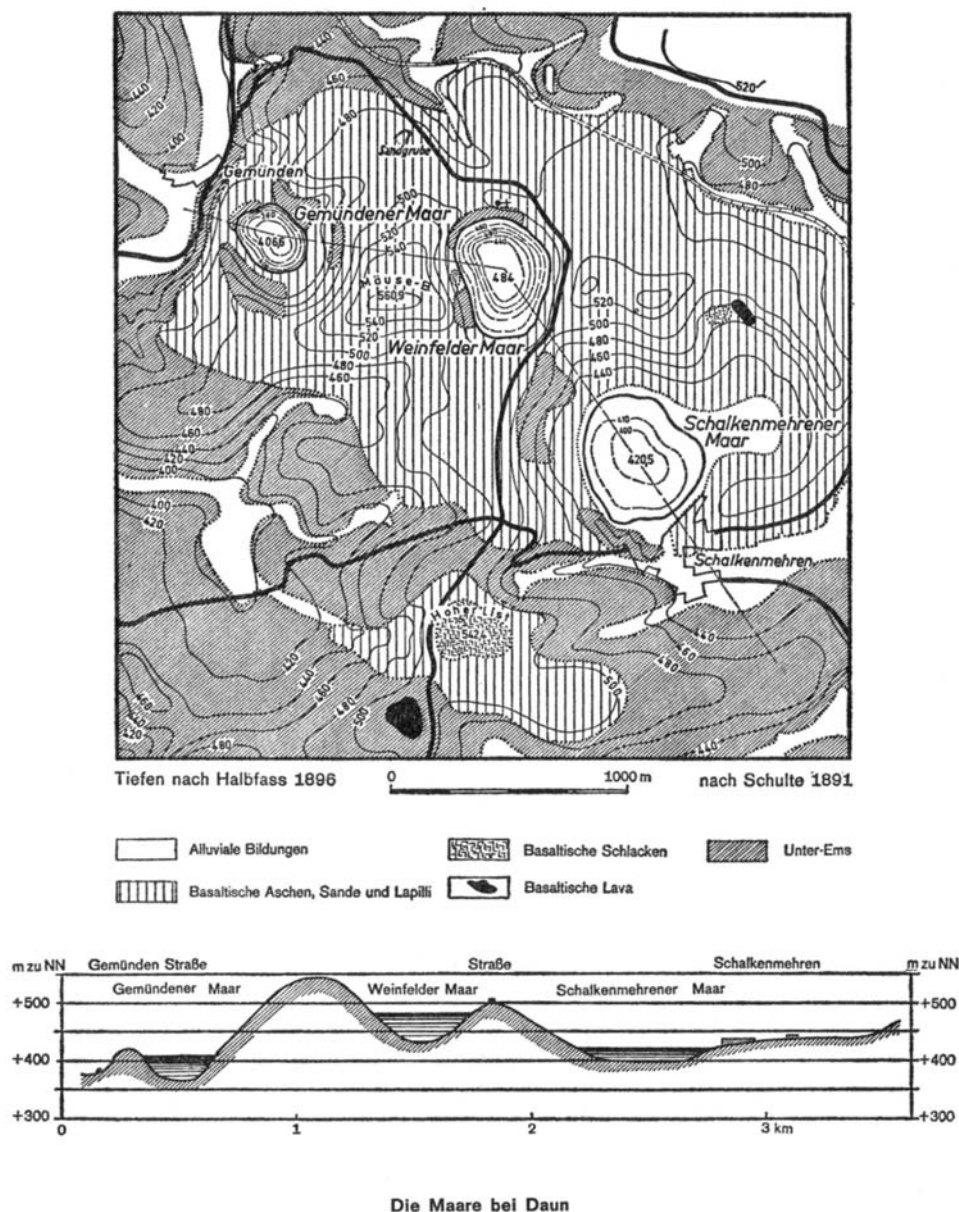


Wir, als Kinder, haben da aus dem letzten Weltkrieg reichlich schauerliche Eindrücke. Die Maare sind nach meiner Ansicht völlig anders als die früheren Vulkane, nämlich Löcher und nicht Kegel! Denkt man über die uns bekannten Einschläge aus den vielen Jahrhunderttausenden nach, dann haben diese Einschlagsgebiete heute noch eine Art Schüssel mit erhöhtem Rand zu bieten. Was hier abläuft, ist also ein Einschlag mit explosiven Folgen von außen her, also eine Explosion. Die Kraft verdrängt den Einschlagsbereich nach innen und befördert dann die betroffene Stelle des verdrängten Materials nach außen (also Explosion). Bei einem Vulkan sitzt die Kraft aber innen, im tiefen Erdbereich, und die Erde wird dort angehoben zum Kegel und die Eruption erfolgt weitgehend an der Kuppe des Kegels, also eine Implosion mit Auswurf des hoch gedrängten Materials. Eifelmaar und Eifelvulkan im Bildvergleich.



Um noch einmal auf die nordischen Sagen in der Edda zurückzukommen, sind begleitende kleine Einschlagsbereiche als Muspelsöhne erklärt. Unsere Maare liegen ungewöhnlicherweise alle auf unterschiedlichen Höhen, gemessen an der Normalhöhe des Meeres. Sie haben wallartige Randbereiche und sind keineswegs mehr alle mit Wasser gefüllt. Nach meiner Erkundigung sollen es etwa vierzig sein, von denen die meisten verlandet sind, wie etwa das

Holzmaar. Aber z.B. die beiden Maare in Schalkenmeeren und dem ehemaligen Weinfeld liegen in deutlich unterschiedlichen Höhen: Man kann beim Wechseln der Straßenseiten vor Ort das sofort erkennen. Es könnte ja sein, dass von den benannten großen Kometenteilen sich kleine Stücke gelöst haben und dort in geringer Entfernung zueinander eingeschlagen sind. Selbst kleine Einschlagsfragmente hinterlassen sehr große Krater, deren Größe und Tiefe nicht zuletzt von der Geschwindigkeit des Geschosses abhängt.



In meinen Erkundigungen habe ich erfahren, dass die Kometenteile von Südost nach Nordwest geflogen sind. Erstaunlicherweise habe die Maare eine leicht ovale Form in dieser genannten Richtung.

Auch war bei den wissenschaftlichen Aussagen ausgedrückt, dass die Druckwellen unterirdisch noch eine ganze Strecke in der entsprechenden Richtung erfolgen.

Im hohen Venn gibt es exakt aus der Zeit um 10000 Jahren nicht erklärbare Vennweiher. Sie entsprechen genau der Schilderung von brunnenartigen Aufbrüchen in Richtung des Druckes. Das hohe Venn liegt von dem Vulkanbereich der Eifel gut 50 km entfernt und nordwestlich davon. Bei ihm lassen sich durchaus solche Vermutungen äußern. Folgendes Bild aus dem Tollmann- Buch zeigt diesen Vorgang an anderer Stelle nach dem Sintflutimpakt.



Abb. 40: »Brunnenbildung« durch Bodenverflüssigung und Hochschießen von Grundwasserfontänen beim kalabrischen Katastrophenbeben vom 5. Februar 1783 in Rosarno in Süditalien. Das Bild gibt genau wieder, wie die Flußniederungen im Nahen Osten nach dem Weltenbeben der Sintflutkatastrophe (»wie ein löchriger Käse«) aussahen. – M. Sarconi 1784.

Die Maare liegen übrigens ebenfalls in einem Bereich von etwa 50 Quadratkilometern! 1000 bis 2000 Jahre nach dem Einschlagsvorgang und dem Abklingen des Vulkanismus entstanden Krater, die teils mit Wasser gefüllt sind, teils schon verschlossen oder bedeckt, das kann auch die normale Erosion bewirkt haben. Jedenfalls liegen diese Krater nicht auf Kegelhuppen oder anderen ähnlichen Bergen. Bei den Kratern ist eine Ovalität von Südost nach Nordwest zu erkennen. Alle übrigen Vulkane aus der Eiszeit sind Kegelhuppen. . Wenn man all diese Dinge beobachtet und bedenkt, kommt man automatisch auf diese Frage nach der Entstehung der Maare. Zu

sagen, das sind alte Vulkanreste, das ist zu einfach für eine solche landschaftliche Begebenheit und für solche wunderbaren Relikte aus der Frühzeit nicht ausreichend. Warum können nicht eingeschlagene Fremdteile aus dem Kosmos diese Krater hinterlassen haben, aber auch gleichzeitig einen Sekundärvulkanismus in der seit nicht allzu langer Zeit (1000- 2000 Jahren) ruhenden ursprünglichen Vulkantätigkeit wieder ausgelöst haben.



Sind diese Fragen nicht erlaubt, weil die Wissenschaft nun keine Lust mehr hat, das von ihr abgeschlossene Landschaftskapitel noch einmal aufzurollen. Ich habe mir die Mühe gemacht mit Herrn Professor Tollmann von der Wiener Universität, jetzt im Ruhestand, einmal diese Fragen zu erörtern. Er sagte mir, ihm und seiner Frau, die leider vor kurzer Zeit verstorben wäre, sei diese Frage mit den Maaren aufgestoßen. Und sie hätten vorgehabt, die Eifel deretwegen zu besuchen und einiges an Ort und Stelle zu erleben und erfahren. Leider ist es aus den familiären Gegebenheiten nicht dazu gekommen. Ich habe mir erlaubt, aus alten Büchern über unsere Eifellandschaft einige Bilder in Erinnerung zu bringen.



Die Vennweiher habe ich an Ort und Stelle vor fast 30 Jahren gezeichnet.

Dr. Wilhelm Pilgram

Literatur:

A. u. E. Tollmann, Und die Sintflut gab es doch. Knaur, München 1993

Maare und Vulkane der Eifel, Wilhelm Stollfuss Verlag Bonn aus der Sammlung: Rheinisches Land

Carl Kamp, Das hohe Venn, Verlag Eifelverein, Düren 1964